

Zitierfähige Fassung in: Integras (Hg.) (2005). Soziale GmbH. Auslegeordnung in der sozial- und heilpädagogischen Arbeit. Zürich, S. 33-39.

Zum Wandel des Selbstverständnisses in der Sozialen Arbeit. Von der wohlfahrtsstaatlich mitkonstituierten Profession zur unabhängigen sozialen Dienstleistung?

Elena Wilhelm

1 Einleitung: Fallsteuerungsmodelle und Dienstleistungsorientierung

Im Zuge der Schaffung des Amtes für Justizvollzug des Kantons Zürich wurden der ehemalige Sozialdienst der Justizdirektion sowie das Amt für Straf- und Massnahmenvollzug zusammengeführt und bilden seit 1999 die Abteilung Bewährungs- und Vollzugsdienste. Durch diese Umstrukturierung sind aus den ehemaligen Sozialarbeiterinnen und Vollzugsbeamten die sogenannten „Fallverantwortlichen“ geworden, die sich nunmehr weniger anwaltschaftlich für die Interessen ihrer Klienten einzusetzen, als primär den Auftrag der Justiz umzusetzen hätten. Der Leiter der Abteilung will mit dem Begriff des „Fallverantwortlichen“ denn auch gleich einen neuen Beruf bezeichnen und sich damit vom lästigen Image, das die Sozialarbeit begleitet, befreit haben.¹ Die Sozialen Dienste Zürich führen in einem „Change Prozess“ eine neue Fallsteuerung ein, die vor allem helfen soll, die ansteigenden Fallzahlen zu „bewältigen“. Im „Intakeprozess“ checken sich die Klientinnen und Klienten erst einmal ein, als stünden sie vor dem erwartungsfrohen Beginn einer lang ersehnten und hart erarbeiteten Reise und kommen anschliessend in ein „Assessment“, als habe man sie in die engere Wahl für die Stelle eines CEO in Betracht gezogen.

Während in der Praxis Modelle in einer eigenartigen Gemengelage aus bürokratischer und neoliberaler Organisationslogik im *Chargon* des Management vorgetragen und umgesetzt werden, hat derzeit im Theoriediskurs die Dienstleistungstheorie Sozialer Arbeit Konjunktur, die ebenfalls einer neoliberalen Logik unterliegt.² Soziale Dienstleistung wird dabei als ein professionelles Handlungskonzept verstanden, das von der Perspektive des nachfragenden Subjekts als ak-

tiver Produzent seines Lebens und als Konsument von Dienstleistungen ausgeht und von diesem, also vom Klienten bzw. – in Dienstleistungsterminologie gesprochen – vom Nutzer oder Konsumenten, gesteuert wird.³ Diese Modelle in Theorie und Praxis verstärken jedoch die problematische Handlungs- und Organisationslogik der Sozialen Arbeit, die ihren Ausgangspunkt wiederum in den Ursprüngen der Sozialen Arbeit Ende des 19. Jahrhunderts hat und die mit neo-liberalen Modellen nicht überwunden werden kann, weil darunter die bürokratische Organisationsstruktur Sozialer Arbeit weiter wirkt. Bevor ich die Gefahr erörtere, die in derzeitige Modellen in Theorie und Praxis liegen, mache ich einen kleinen Umweg über die Geschichte, mit dem ich die heute noch vorherrschende, problematische Organisationslogik der sozialen Arbeit verdeutlichen will.

2 Historische Vergewisserung: Verstaatlichung und Verberuflichung der Sozialen Arbeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts

Im Kontext des (morgen noch näher zu schildernden) sozialen Wandels um die Jahrhundertwende, sind neue Problematisierungsweisen des Sozialen entstanden, welche neue Bearbeitungsweisen erforderten. Diese neuen Problematisierungs- und Bearbeitungsweisen haben neue Berufe und neue Organisationen hervorgebracht. Zwischen 1890 und 1930 gab es eine schier unglaubliche Explosion von öffentlichen und privaten Einrichtungen der Sozialen Arbeit, über die die Handbücher der sozialen Arbeit der Schweiz von Albert Wild einen eindrücklichen Überblick vermitteln.⁴ Die staatlichen Organisationen wurden zunehmend zentralisiert, die privaten Einrichtungen verstaatlicht oder zumindest unter staatliche Kontrolle gestellt. Der Sozialstaat hatte seine Effekte auf die Spendenfreudigkeit des Bürgertums und so waren die meisten privaten Vereine auf eine finanzielle Unterstützung durch den Staat angewiesen. Über die *staatliche Subventionierung* konnten die privaten Einrichtungen im Hinblick auf staatliche Interessen instrumentalisiert werden. Gustav Beck brachte 1912 das Bild einer sich zunehmend verdichtenden und die privaten Vereine funktionalisierenden sozialen Arbeit – ganz unzynisch und durchaus nicht kritisch gemeint – mit der folgenden Metapher zum Ausdruck: „Die Vereine bilden das breit im Sonnenschein der öffentlichen Meinung ausgelegte Netz einer Kreuzspinne, in dessen Maschen die Fliegen hängen bleiben, nämlich die Fälle, in welchen die Tätigkeit der

Spinne, nämlich der Aufsichtsbehörde, erforderlich wird. Diese ist mit den Werkzeugen, nämlich den Kompetenzen, versehen, die erforderlich sind, um das Entweichen der in die Maschen des Gewebes geratenen Fliege zu verhindern. Die Stützpunkte, an welchen das Spinnengewebe aufgehängt ist, sind die hier eingeschlagenen Artikel des Z.G.B.“⁵.

Bürokratiekritik und genossenschaftsförmige Organisation als utopische Alternative?

Ziel und Selbstverständnis der sozialen Arbeit jener Zeit war eine möglichst rationale soziale Arbeit. Die Folge dieses Verstaatlichungs- und Rationalisierungsprozesses war eine bürokratische Organisationsstruktur der Sozialen Arbeit. Die bürokratische Organisation, die erst mit dem Wandel zum Sozialstaat überhaupt möglich wurde, war gekennzeichnet durch eine rationale Kompetenz des Vorgesetzten, eine regelgebundene Amtsführung, eine hierarchische Befehlsgliederung, eine feste Verteilung von Tätigkeiten und Zuständigkeitsbereichen. Insbesondere aber sollte sich die bürokratische Organisation der sozialen Arbeit durch eine *personenunabhängige* Amtsführung auszeichnen und ihre spezifische Eigenart umso vollkommener entfalten, wie wir Max Weber entnehmen können, je mehr sie sich entmensliche, das heisst, je besser ihr die Ausschaltung von Liebe, Hass und persönlichem Kalkül gelinge.

Gegen die zunehmende Bürokratisierung der Sozialen Arbeit wurde bereits in den 20er Jahren Kritik laut. Der profilierteste, leider unbekannte Kritiker in der Schweiz, war Wilhelm Feld. Die bürokratische Struktur verhindere, so Wilhelm Feld 1922, dass die soziale Arbeit ihren schweren Aufgaben auch nur annähernd gerecht werden könne und leider würden die bürokratischen Verhältnisse von den führenden Persönlichkeiten der sozialen Arbeit in ihrer Gefahr massiv unterschätzt. Die entscheidenden Akteure seien von den organisatorischen Aufgaben (von Fragen der Gesetzgebung, des gemeinsamen Vorgehens, der zahlreichen einzelnen Organisationen, der verwaltungstechnischen Einrichtung der Betriebe) dermassen in Anspruch genommen, dass sie ihrem eigentlichen Auftrag immer mehr entfremdet würden. Über ihrer Sorge um den Ausbau der Einrichtungen hätten sie vergessen, dass diese schliesslich nicht Selbstzweck seien, dass nicht „der reibungslose Ablauf eines geistreich ausgeklügelten Verwaltungsmechanismus“⁶, wie Feld es nannte, die Hauptsache sei, sondern vielmehr der Geist der Hingabe an eine Sache, der aus einem intrigierenden Knäuel einzelner Beamten erst eine Arbeitsgemeinschaft mache. Die besten Wohlfahrtsgesetze, die tief-

gründigsten, von den Fachleuten beratenen Programme für die Ausbildung der Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen, brächten die soziale Arbeit *keinen Schritt* weiter, solange diese bürokratisch organisiert sei.⁷ Wer mit einer sozialen Gesinnung in der Bürokratie und – abhängig von ihr – sachliche Erwägungen vor die Interessen seiner Person oder seines Amtes stelle, der sei stets in Gefahr, von dem formalistischen Mechanismus zermahlen zu werden, in dem jedes Rädchen in erster Linie eifersüchtig über die Wahrung seiner Zuständigkeit wacht und wo Kompetenzkonflikte nahezu das einzige seien, woran sachliches Interesse bestünde.⁸ Bürokratische Arbeit bedeute die Erfüllung der von oben herab dekretierten Vorschriften, die so oft dazu zwingen würden, die *Besonderheit der individuellen Wirklichkeit* zu vergewaltigen: „Subsumtion des lebendigen Einzelfalles unter irgend eine trockene Paragraphen-Nummer (auch wenn sie all solcher Einordnung spottet) und dann die schematische Behandlung nach dem für die Nummer vorgeschriebenen Schema: das ist ihrem Wesen nach die Weisheit der Bureaukratie.“⁹ Lebendiges Schaffen aber, gehe von dem Einzelfall aus, nehme ihn in der ganzen Fülle seiner Mannigfaltigkeit und Einzigartigkeit und lasse sich von dieser Wirklichkeit statt von einer aprioristischen „Grüne-Tisch-Weisheit“ die Leitlinien geben. Diese Art täglich neu schöpferischen Gestaltens müsse auch in der Fürsorge herrschen. Dazu Wilhelm Feld: „Innerhalb der Fürsorge kreuzen sich die vielfältigsten Probleme der individuellen Seelenkunde mit jenen der soziologischen Zusammenhänge, der Gemeinschafts- und Gesellschaftsbildung. Deshalb sind ihre Aufgaben durch öffentlich rechtliche Normen allein überhaupt nicht erfüllbar.“¹⁰

Dass „lebendiges Schaffen“ innerhalb der Bürokratie nicht möglich sei, das sei der entscheidende Einwand gegen die Aufsaugung der Fürsorge durch den herkömmlichen Beamtenapparat. Wollten Staat und Gemeinde wirklich lebendige soziale Arbeit betreiben, so bleibe ihnen nichts übrig, als sie aus dem ertötenden Mechanismus der Bürokratie zu lösen.

Wilhelm Feld sah in sozialer Arbeit und Staat ebenso scharfe Gegensätze, wie in Kirche und Staat. In wahrer sozialer Arbeit seien Kräfte lebendig, die ihrem Wesen nach dem Staatsbetrieb fremd seien. Der Staat und schliesslich alle Strebungen der Zeit wollten Macht, wollten sich selber als letzten Zweck – auch die Kirchen seien dieser Neigung erlegen.¹¹ Feld wollte die soziale Arbeit deshalb *sowohl* aus den behördlichen *als auch* aus den religiösen und privaten Betrieben loslösen und genossenschaftsförmig organisieren, was auch eine vollkommene finanzielle Unabhängigkeit bedeutet hätte. In organisatorischer Beziehung wesentlich wäre es, dass die einzelnen Amtsstellen und freiwilligen Fürsorgeverei-

ne, welche Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter benötigten, diese in Zukunft sich von jenen Genossenschaften aufgrund vertraglicher Vereinbarungen geben liessen. Diese sollten aber nicht als Beamte in den lähmenden Mechanismus der Bürokratie eingespannt und dort zerrieben werden, sondern *unabhängig* als Vertreter und Vertreterinnen ihrer Genossenschaft arbeiten und *dieser* in erster Linie verantwortlich sein.

Harzige Verberuflichung

Nebst der bürokratischen Organisation und den Rationalisierungsbestrebungen sah Feld die *zweite* Gefahr für die soziale Arbeit im Monopol der Ausbildung, das immer mehr auf die sozialen Frauenschulen überging, zu deren Aufnahmebedingungen die sozial exklusiv wirkende, höhere Schulbildung zählte. Dadurch sei der Beruf der Sozialbeamtin zu einem standesgemässen Erwerb für die „besseren Kreise“ und die soziale Arbeit von „ungeeigneten Elementen“ überflutet worden, denen es jedoch an einem „sozialen Verstehen“ gefehlt habe. Soziale Arbeit sei ein Privileg für die Besitzenden geworden, da nur sie die Vorbedingungen für jenes Monopol überhaupt erfüllen konnten.¹² Nebst der Ausbildung an den sozialen Frauenschulen erachtete Wilhelm Feld auch die formalwissenschaftliche und die bürokratische Ausbildung der Verwaltungsjuristen als eine völlig ungeeignete Vorbereitung auf die praktische soziale Arbeit. Ärztin, Pädagoge und Volkswirt seien hierfür viel geeigneter. All diese Gruppen hätten aber *auf jeden Fall* eine Schulung sowie eine theoretische Vorbildung im Sozialwesen nötig.¹³ Wilhelm Feld konzipierte damit die Fürsorge als eine Art sekundäre Profession, eine also, die auf einer bereits bestehenden Ausbildung als Pädagoge, Ärztin oder Volkswirt aufzubauen hätte.¹⁴ Während für die Kleinarbeit in gewissen Fürsorgezweigen die spezielle Technik der sozialen Arbeit ihres *Sondergebiets* die Hauptsache sein sollte und hier eingehende Kenntnisse pädagogischer oder medizinischer Art erforderlich seien, hätten die leitenden Persönlichkeiten in erster Linie eine *sozialwissenschaftliche Erkenntnis* der funktionellen Bedeutung der sozialen Arbeit nötig, die, so Feld, in nicht geringem Masse auch für alle Kleinarbeit eine sehr wichtige Voraussetzung sei.¹⁵ Im Rahmen von Ausbildungseinrichtungen für soziale Arbeit müsse das Verständnis in dieser Richtung durch einen Überblick über die Aufgaben der sozialen Arbeit im Zusammenhang mit dem gegenwärtigen gesellschaftlichen Zustand und der fürsorgebedürftigen Verhältnisse gefördert werden. Daraus könne sich dann allmählich

eine selbständige „Soziologie der Fürsorge“¹⁶ entwickeln, die aus der Vielfalt der Einzeltatsachen eine „Theorie der Wohlfahrtsarbeit“ abstrahiere.

Feld entwickelte ein Programm für die Ausbildung in sozialer Arbeit, deren Hauptaufgabe es sein sollte, fürsorgewissenschaftlich denken zu lehren, die soziale Arbeit in ihrer Totalität als eine Betätigung des gesellschaftlichen Organismus zu erfassen und die soziologische Seite der sozialen Arbeit und ihre soziale Bedeutung zu analysieren.¹⁷ Wenn man sich nicht auf diese grundsätzliche Aufgabe besinne, bestehe auch bei der geplanten Schule für soziale Arbeit in Zürich die Gefahr des zentrumslosen Nebeneinander der Fächer mit seinem dilettantischen, volkshochschulmässigen Zug. Die Ausbildung dürfe sich keinesfalls darauf beschränken, nur die Einrichtungen der sozialen Arbeit und ihre Träger verständlich zu machen, sie müsse vor allem auch die fürsorgebedürftigen Zustände berücksichtigen. Neben den „Subjekten“ der Fürsorge stünden deshalb ihre „Objekte“ als gleichwertiger Gegenstand des Studiums, wobei Feld unter den „Objekten“ *sowohl* die gesellschaftlichen Zustände *als auch* die individuellen Verhältnisse der bedürftigen Personen verstand. Es fehle hierfür jedoch an zuverlässiger Forschung, die die zahlenmässige Häufigkeit und die Arten von Bedürftigkeit aufzeigten. Wilhelm Feld forderte deshalb bereits 1925 eine „wissenschaftlich kritische Forschung für die Praxis“¹⁸ der sozialen Arbeit.

3 Zum aktuellen Selbstverständnis der Sozialen Arbeit in ihrem Theoriediskurs

Wilhelm Felds Ideen blieben Utopie. Nicht nur historisch, sondern auch empirisch *und* professionalisierungstheoretisch betrachtet, muss die Professionalisierung der Sozialen Arbeit im Grunde genommen als gescheitert betrachtet werden. Erstens steht die dieses Feld nach wie vor strukturierende *bürokratische* Handlungslogik, wie Ulrich Oevermann dies 80 Jahre nach Wilhelm Feld konstatiert, im Gegensatz zur Logik professionalisierten Handelns.

Gescheiterte Professionalisierung der Sozialen Arbeit

Professionalisiertes Handeln setzt die Handlungsautonomie der Professionellen sowie – in einem gewissen Masse zumindest – die Handlungsautonomie des Klientels voraus. Ein weiteres, wichtiges Merkmal professionalisierten Handelns ist die Selbstkontrolle dieses Handelns durch die Professionellen, wie Wilhelm Feld

dies schon 1922 betonte. Die spezifischen Leistungen von Professionen lassen sich nämlich *weder* administrativ *noch* durch den Markt kontrollieren. Sie erfordern eine kollegiale, auf die Verinnerlichung professionsethischer Ideale angewiesene Selbstkontrolle.¹⁹ Professionalisiertes Handeln ist – und das unterscheidet es nicht nur vom bürokratischen, sondern auch vom *beruflichen* Handeln – eine komplexe Vermittlung zwischen diffuser und rollenförmiger Sozialbeziehung. Die Grundfrage dabei ist, ob und wie die widersprüchliche Einheit von spezifischen und diffusen Sozialbeziehungen im sozialpädagogischen/sozialarbeiterischen/sonderpädagogischen Handeln in ein professionalisiertes Arbeitsbündnis überführt werden kann und damit negative Entwicklungsfolgen vermieden und die entwicklungsfördernden Potentiale geweckt werden können, wie wir dies gestern angesprochen haben.²⁰ Berufe hingegen wenden wissenschaftliche Erkenntnis nicht auf eine *Lebenspraxis* an, sondern im Auftrag einer gesellschaftlichen Praxis auf rein technische Probleme.

Logik bürokratischen Handelns	Logik professionalisierten Handelns
- schematischer, rationaler Zugang	- fallverstehender Zugang
- Unfreiwilligkeit des Klientels	- Autonomie des Klientels
- personenunabhängige und generell geregelte Amtsführung	- Vermittlung zwischen diffuser und rollenförmiger Sozialbeziehung
- Fremdkontrolle durch eine Aufsichtsbehörde	- professionelle Selbstkontrolle, ethische Selbstverpflichtung

Die wichtigsten Merkmale bürokratischen und professionalisierten Handelns

All diesen Kriterien kann die Soziale Arbeit nicht Genüge tun. Es gibt überdies keine andere „Profession“, in dem, wie dies im Feld der Sonderpädagogik der Fall ist, ein derart hoher Prozentsatz unausgebildeten Personals beschäftigt ist. Und es gibt m.E. auch keine andere Profession, in der die Einsicht gegenüber der Notwendigkeit wissenschaftlicher Erkenntnis und Forschung nach wie vor so gering ist, wie in der Sozialen Arbeit. Insofern muss nicht nur die Professionalisierung, sondern auch die von Wilhelm Feld bereits 1922 geforderte Verwissenschaftlichung der sozialen Arbeit als gescheitert betrachtet werden, selbst wenn die Fachhochschulen scheinbar unbeirrt diesen Weg weiter verfolgen, der in der

Praxis häufig auf Unverständnis stösst – so zumindest meine Erfahrung bei Praxisbesuchen.

Erster Lösungsversuch: Soziale Arbeit als Dienstleistung oder: Die „Neoliberalisierung“ der Sozialen Arbeit

Eine Therapie (auf eine zweite komme ich weiter unten), welche der Sozialen Arbeit in diesem schwierigen Zustand sowohl in Theorie als auch in Praxis verordnet wird, sind neoliberale Organisationsmodelle. Die Dienstleistungstheorie fokussiert die Soziale Arbeit entlang der neoliberalen Marktlogik und verwendet deren Terminologie, um die Sache der Sozialen Arbeit zu diskutieren. Damit dringt die „neue Ökonomie“ des „globalisierten Denkens“ in die Theoriedebatte Sozialer Arbeit.²¹ Die die Soziale Arbeit nach wie vor bestimmende bürokratische Organisations- und Handlungslogik wird dabei unter der Hand aber verstärkt, denn neoliberale Modelle gehen nicht selten einher mit einer *Verstärkung* der Bürokratisierung der Handlungsabläufe.²² Das diesen Modellen inhärente Ideal der Standardisierbarkeit von Abläufen widerspricht professionalisiertem und sozialem Handeln, das *prinzipiell* nicht standardisierbar ist, das grundsätzlich mit dem Unerwartbaren und Ungewissen zu rechnen hat. Die Dienstleistungstheorie der Sozialen Arbeit behauptet, die Soziale Arbeit habe sich endgültig von einem modernen, wohlfahrtsstaatlich mitkonstituierten Beruf hin zu einer sozialpolitisch unabhängigen Profession entwickelt.²³ Grundlage dieses Arguments ist die quantitative Ausdehnung der Sozialen Arbeit im letzten Jahrhundert, die als märchenhafte Erfolgsgeschichte gefeiert wird. Die Soziale Arbeit sei diejenige Profession, die sich im letzten Jahrhundert am meisten ausgedehnt habe: „Ein Anstieg in knapp 100 Jahren von 0 auf fast 1 Million Erwerbstätige bis zum Ende dieses Jahrhunderts ist eine wahrlich fulminante Entwicklung.“²⁴ Sich an den Merkmalen einer klassischen Profession abarbeitend versucht man zu begründen, dass die Soziale Arbeit frei ist in ihrem Handeln gegenüber dem Klientel und auch frei ist von staatlichen Zwängen.²⁵ Staatliche Zugriffe auf die Klientel Sozialer Arbeit seien heute die Ausnahme und tendenziell würden kooperative Formen professioneller Intervention dominieren.²⁶ Betrachten wir aber die konkrete Realität, so muss festgestellt werden, dass dies nicht zutrifft. Bei der Dienstleistungstheorie handelt es sich um eine Theorie ohne Empirie,²⁷ eine Theorie, die sich nicht an Empirie, sondern an Figuren und Metaphern des Zeitgeistdiskurses orientiert.²⁸ Es ist, wie Bernhard Hauptert festhält, Theoriebildung im Stile des Feuilletons: auf den ersten Blick zwar sehr gut nachvollziehbar und

überzeugend. Der empirisch-analytische Blick auf die Sache selbst jedoch, deckt die empirische Vagheit auf, welche sich hinter den eloquenten Formulierungen verbirgt.²⁹ In der Sprache der Dienstleistungstheorie wird der Klient zum Konsumenten, entweder als Kundin oder als Nutzer. Das ist jedoch eine unzulässige Vereinfachung, denn sowohl Kunde als auch Nutzerin werden nicht in ihrer Personalität, sondern nur durch ihre Funktionalität bestimmt.³⁰ In letzter Konsequenz münden die Ansätze in Theorielosigkeit und vor allem in die Aufgabe des kritischen Fundaments von Theorie und führen zu sozialer Abstinenz und politischer Komplizenschaft.³¹

Das ist eine Tendenz, die nicht nur die Wissenschaft der Sozialen Arbeit, sondern die Sozialwissenschaften insgesamt ereilt. Im Tages-Anzeiger vom 16. Oktober 2004 war zu lesen, dass die Absolventinnen und Absolventen der Geistes- und Sozialwissenschaften zu wenig Berufsaussichten hätten und in unserer Gesellschaft eigentlich nicht wirklich gebraucht würden. Gefordert wurde in diesem Zusammenhang, dass die Schweizer Hochschulbildung die Bedürfnisse der Wirtschaft besser zu berücksichtigen habe. Bildungswissenschaftler sagen sogar voraus, so steht es zumindest geschrieben, dass Studierende der Geistes- und Sozialwissenschaften ihr Studium künftig selber berappen müssten.³² Wolf-Dieter Narr fordert von den Sozialwissenschaften, dass sie bei den drängenden Fragen der Zeit eigenständig mitdiskutieren und ihre bitternotige Vorstellungskraft einzubringen haben, um den gesellschaftlichen Vorstellungs-, Möglichkeits- und Handlungsraum gegen all die paradoxen Verengungen im Zeichen der Globalisierung offen zu halten.³³ Nur in einer kritischen Distanz sieht Wolf-Dieter Narr eine Möglichkeit, die „analytisch imaginative Hebelkraft“³⁴ der Sozialwissenschaften positiv zu nutzen. Die Tendenz jedoch weist in eine völlig andere Richtung.

Die aktuelle Debatte um Effizienzsteigerung, Ökonomisierung und Kundenorientierung führt in nicht standardisierbaren gesellschaftlichen Handlungsbereichen zu einer paradoxen Situation. In Bereichen, die Prinzipien von Personalität und Professionalität verpflichtet sein sollten und damit weitgehend *ausserhalb* ökonomischer Rationalitätskriterien agieren müssten, werden Standardisierungs- und Normierungsverfahren eingeführt, die aus der herkömmlichen industriellen Produktion von „Massengütern“ bekannt sind.³⁵ Den Verfechtern dieser „Pseudo-Effizienzsteigerungsverfahren“ unterlaufen mehrere Irrtümer, denn durch die Einführung von ökonomischen Kontrollstrategien wird in Wahrheit ja nicht die Effizienz der sogenannten „Dienstleistung“ gesteigert, sondern lediglich die Möglichkeit letztere nach bürokratischen Kriterien zu überprüfen. Die Absichten

der Bürokratien bei der Durchsetzung ökonomischer Berechnungsverfahren sind die bessere Kontrolle des professionellen Handelns, jedoch nicht unter fachlichen, sondern unter bürokratischen und ökonomischen Gesichtspunkten.³⁶ Bei der Dienstleistungstheorie Sozialer Arbeit ist zu kritisieren, dass diese die politische Ökonomie des Sozialstaates nicht analysieren (dazu mehr im morgigen Referat), sondern auf der Beschreibungsebene der Gesellschaft verharren. Die Strukturlogik der Ökonomie unterstellt den mündigen, freien, vertragsfähigen und vertragswilligen Menschen der Moderne, der ungebunden und frei Verbindungen eingeht. Genau *diese* Konditionen vermag eine Klientin, eben *weil* sie sich im Klientinnenstatus befindet, gerade nicht zu erbringen. Mit dem „Dienstleistungsparadigma“ wird gegen den Klienten und gegen ein aufklärerisches Menschenbild gearbeitet. Der Dienstleistungsbegriff, als Paradigma der Sozialen Arbeit, führt in eine ethische, eine theoretische und in eine politische Sackgasse. Es wird damit ein Argumentationszusammenhang entwickelt, welcher die Fundamente der Sozialen Arbeit nachhaltig stört. Die Dienstleistungskategorie ist m.E. unbrauchbar, um ein kategorial so schwieriges Feld wie die Soziale Arbeit (aber auch die Pädagogik) definitiv, inhaltlich oder theoretisch zu erfassen.

Zweiter Lösungsversuch: Rekonstruktive Soziale Arbeit oder: Die „stellvertretende Deutung“ als Beschwörungsfigur sozialpädagogischer Identität und Genialität

Wenn wir die momentane Theoriebildung in der Sozialen Arbeit auf zwei Hauptstränge reduzieren müssten, so wäre der eben dargelegte Strang der *eine*. Die Soziale Arbeit soll mit Hilfe neoliberaler Modelle (unter der Hand jedoch fortbestehender bürokratischer Organisationslogik) professionalisiert werden. Der *zweite* Therapieversuch bzw. die zweite Möglichkeit, die Soziale Arbeit aus ihrem semi- oder vorprofessionellen Status zu erheben, wird darin gesehen, ihre fallverstehenden Methoden zu perfektionieren und über die Ausbildung eines „fallverstehenden Habitus“ die Schwächen der Sozialen Arbeit zu beseitigen. Wir können diesen Theoriestrang unter dem Stichwort rekonstruktive Soziale Arbeit zusammen fassen.³⁷ Die Figur der „stellvertretenden Deutung“ gerinnt dabei zur Beschwörungsfigur sozialpädagogischer Identität und Genialität. Die Organisationslogik der Sozialen Arbeit ist in diesem Theorieansatz jedoch kaum von Interesse. Es besteht nicht die Zeit, diesen hier differenziert zu betrachten. Kurz nur ein paar Worte dazu: Die rekonstruktive und Teile der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit klagt anstelle einer normalen und autonomen, eine be-

scheidene und andersartige Professionalität sowie eine selbstkritische, wissenschaftliche Reflexivität ein. Während die Dienstleistungstheorie eine „autonome Profession“ einfordert, spricht man in diesem Strang von „alternativer Professionalität“, von „postmoderner Professionalität“ oder von „neuer Fachlichkeit“. Die rekonstruktive Soziale Arbeit bietet zwar viele Anknüpfungspunkte, m.E. aber noch keine *hinreichende* Alternative zum Dienstleistungsmodell Sozialer Arbeit, da sie in Gefahr steht, die Analyse der gesellschaftlichen Funktion der Sozialen Arbeit auf eine Methodendiskussion zu verkürzen. Das Programm reduziert die Frage nach der Professionalisierbarkeit der Sozialen Arbeit auf die Frage der richtigen Methodik, die im fallverstehenden, hermeneutischen Zugang gesehen wird. Kaum einmal wurde innerhalb dieses Programms aber die Frage aufgeworfen, *woraufhin* die Verbesserung der Verstehensleistung zielt, *woraufhin* denn die Fälle beschrieben, rekonstruiert, analysiert, verstanden und gedeutet werden sollen. Und es kann nicht unterstellt werden, dass diese Frage schon hinlänglich beantwortet sei. Das „Verstehen des Falles“ wird in der rekonstruktiven Sozialen Arbeit häufig von inhaltlichen Fragen abgekoppelt und die Professionalisierungsfrage transformiert sich unter der Hand in eine Methodendebatte, in welcher professionalisiertes Handeln nicht mehr danach bemessen wird, ob Krisen inhaltlich adäquat bearbeitet werden, sondern ob das Handeln den methodischen Kriterien gerecht wird. Anstatt die Strukturproblematik der Sozialen Arbeit systematisch zu rekonstruieren, rückt das methodische Handeln in den Vordergrund und mit diesem die Person des Professionellen und ihre Deutungskompetenz. Es droht dabei jedoch, um in Bourdieuscher Terminologie zu sprechen, eine kritisch-wissenschaftliche einer narzisstischen Reflexivität zu weichen.³⁸

4 Schlussbemerkung: Innovative Organisations- und Wissenstransfermodelle

Auf der Grundlage historischer Selbstvergewisserung, empirischer Untersuchungen der Gegenwart und professionalisierungstheoretischer Überlegungen, erweist sich sowohl die Dienstleistungstheorie Sozialer Arbeit als auch die rekonstruktive Soziale Arbeit als ungenügend, um Funktion, Ziele, Inhalte und Ausgestaltung der Sozialen Arbeit zu bestimmen. Das Dienstleistungsmodell setzt voraus, was erst zu schaffen wäre: so zum Beispiel eine Symmetrie des Machtverhältnisses zwischen Klientin und Professionellem sowie die Demokratisierung der Einrichtungen Sozialer Arbeit. Die rekonstruktive Soziale Arbeit

fokussiert m.E. allzu sehr das methodische Handeln und den Habitus der Professionellen und ignoriert die erschwerte Organisations- und Handlungslogik in diesem Feld. Alle Last und alles Versagen wird hierbei den Handelnden aufgelegt, die in entsprechenden Untersuchungen über professionelles Handeln in nicht selten diskreditierender Weise als unfähig und ignorant hingestellt werden.³⁹

Die in der Sozialen Arbeit konstitutive und spannungsvolle Verbindung von Hilfe, Integration und Herstellung von Subjektivität auf der einen Seite und Normierung, Disziplinierung und Sanktionierung auf der anderen Seite, ist sowohl historisch als auch aktuell an verschiedenen Handlungsfeldern der Sozialen Arbeit rekonstruiert worden. Was empirisch also längst als belegt gelten kann, wird in den meisten aktuellen Theoriebildungsversuchen, aber auch in neuen Management- und Steuerungsmodellen der Praxis unterschlagen. Der Anspruch und Auftrag zu helfen, zu integrieren und zu fördern war immer schon untrennbar verbunden mit dem Auftrag zu normalisieren und zu disziplinieren. Obgleich also die aktuelle Theoriebildung die kontrollierende und disziplinierende Funktion der Sozialen Arbeit nicht mehr thematisiert, obgleich in der Praxis Fallsteuerungsmodelle entwickelt werden, die häufig bar jeglicher Thematisierung von Fragen der Macht, Norm und Ethik sind, kann nicht grundsätzlich bestritten werden, dass die Soziale Arbeit immer schon einen doppelten Fokus hatte: Zum einen die Aufrechterhaltung und Gewährleistung einer kollektiven Praxis von Recht und Gerechtigkeit im Sinne der zur jeweiligen Zeit geltenden Normen und zum anderen die Herstellung von Subjektivität und die Aufrechterhaltung von Autonomie des einzelnen im Sinne des zur jeweiligen Zeit geltenden Entwurfs der Würde des Menschen.⁴⁰ Diese beiden Problemfoki der Sozialen Arbeit stehen in einem *polaren Spannungsverhältnis* zueinander. Es war und ist diese *doppelte* Verfasstheit, die das Handeln in der Sozialen Arbeit konstituiert und gleichzeitig so schwierig macht.

Diese Ambivalenz kann mit Management- und Dienstleistungsmodellen nicht überwunden werden. Voraussetzung einer Professionalisierung der Sozialen Arbeit ist die kritische Reflexion und *Bearbeitung* dieser Ambivalenz. Die Ansätze rekonstruktiver Sozialer Arbeit müssten m.E. dahingehend weiter entwickelt werden, wobei es die Aufmerksamkeit nicht nur auf Methodenfragen und Fragen des professionellen Habitus zu richten gilt, sondern, wie Wilhelm Feld dies bereits vor 80 Jahren gefordert hatte, vermehrt innovative Organisations- und Finanzierungsmodelle entwickelt und diskutiert werden müssen, welche die Selbstkontrolle der Handelnden ermöglichen sowie die Klienten- und Hand-

lungsautonomie erhöhen. Auch die Wissenschaft der Sozialen Arbeit ist hierbei aufgefordert, innovative Wege zu beschreiten, was die Vermittlung bzw. den *Transfer* ihrer Erkenntnis anbelangt. Die bisherige Geschichte der „okzidentalen Wissensproduktion“ ist eine grosse *Wissensakkumulation*. Wir brauchen aber eine Wissenschaft, die sich im öffentlichen Raum niederlässt und konkret, vor Ort, an solchen Problemen und Fragestellungen mitwirkt und, wie Helga Nowotny es ausdrückt, „sozial robustes Wissen“ entwickelt.

Natürlich ist mir bewusst, dass der Wunsch nach alternativen Finanzierungsmodellen (nach genossenschaftlichen vielleicht oder nach kassenförmigen allenfalls, ähnlich der Medizin), dass diese Hoffnung also, wie einst jene von Wilhelm Feld, einen utopischen Horizont markiert. Die aktuellen Probleme und Kämpfe jedenfalls, das wissen Sie besser als ich, weisen in eine andere Richtung (so z.B. die Vorlage für die Neugestaltung des Finanzausgleichs: „Die Reform für mehr Effizienz in unserem Staat.“) und auch bisher professionalisierte Handlungspraxen, wie beispielsweise jene der Medizin, befinden sich in einem problematischen Entprofessionalisierungsprozess. Es bleibt nur die Frage, ob es sich um eine kritische oder um eine ortlose Utopie handelt. Um eine kritische Utopie würde es sich dann handeln, wenn in ihr tatsächlich die *Hoffnung* auf Veränderung mitschwingt.

Literatur

- Ackermann, Friedhelm (1999): Soziale Arbeit zwischen Studium und Beruf. Eine qualitativ-empirische Studie zur Berufseinmündung von AbsolventInnen des Fachbereichs Sozialwesen. Frankfurt am Main/Berlin/New York/Paris/Wien.
- Ackermann, Friedhelm/Seeck, Dietmar (1999): Der steinige Weg zur Fachlichkeit. Handlungskompetenz in der Sozialen Arbeit. Hildesheim.
- Baecker, Dirk (2000): „Stellvertretende“ Inklusion durch ein „sekundäres Funktionssystem“: Wie „sozial“ ist die soziale Hilfe? In: Merten, S. 39–46.
- Beck, Gustav (1912): Zur Frage der Jugendgerichte. In: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege, S. 419–437.
- Berg, Eberhard/Fuchs, Martin (1995): Kultur, soziale Praxis, Text. Die Krise der ethnografischen Repräsentation. Frankfurt am Main.
- Bourdieu, Pierre (1995): Narzisstische Reflexivität und wissenschaftliche Reflexivität. In: Berg/Fuchs, S. 365–374.
- Butterwege, Christoph (1999): Sozialstaat in der „Globalisierungsfalle“? Die neoliberalistische Ideologie und die Realität. In: Neue Praxis, 29. Jg., H. 5.
- Combe, Arno/Helsper, Werner (Hg.) (1996): Pädagogische Professionalität. Untersuchungen zum Typus pädagogischen Handelns. Frankfurt am Main.
- Feld, Wilhelm (1922a): Bureaucratie, Karriere und Fürsorgearbeit. In: Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit, S. 421–430.
- Feld, Wilhelm (1922b): Neue Strömungen in der Wohlfahrtspflege und Fürsorge. In: Zeitschrift für Kinderforschung, 27. Jg., H. 4, S. 161–180.

- Feld, Wilhelm (1925a): Über die Aufgaben einer Schule für soziale Arbeit. In: Schweizerische Zeitschrift für Gesundheitspflege, S. 493–512.
- Feld, Wilhelm (1925b): Die akademische Ausbildung für die soziale Arbeit. In: Deutsche Zeitschrift für Wohlfahrtspflege. 1. Jg., H. 8, S. 357–362.
- Feld, Wilhelm (1925c): Rationalisierung der Fürsorgearbeit. In: Schweizerische Zeitschrift für Gemeinnützigkeit, S. 214–222.
- Fritze, Agnès/Gredig, Daniel/Wilhelm, Elena (2000): Ackermann, Friedhelm: Soziale Arbeit zwischen Studium und Beruf. Eine qualitativ-empirische Studie zur Berufseinmündung von AbsolventInnen des Fachbereichs Sozialwesen. Frankfurt am Main, Berlin, New York, Paris, Wien 1999; Ackermann, Friedhelm/Seeck, Dietmar: Der steinige Weg zur Fachlichkeit. Handlungskompetenz in der Sozialen Arbeit. Hildesheim 1999, Thole, Werner/Küster-Schöpf, Ernst U.: Sozialpädagogische Profis. Beruflicher Habitus, Wissen und Können von PädagogInnen in der ausserschulischen Kinder- und Jugendarbeit. Opladen 1997. In: Zeitschrift Forschung & Wissenschaft Soziale Arbeit. H. 2, S. 25–35.
- Hauptert, Bernhard (2000): Gegenrede. Wider die neoliberale Invasion der Sozialen Arbeit. Theoretische Neuorientierung zwischen Dienstleistung und Profession – Markt und Moral – Mensch und Kunde? In: Neue Praxis, H. 6, S. 544–569.
- Jakob, Gisela/von Wiensierski, Hans-Jürgen (Hg.) (1997): Rekonstruktive Sozialpädagogik. Weinheim/München.
- Kleve, Heiko (2000a): Die Sozialarbeit ohne Eigenschaften. Fragmente einer postmodernen Professions- und Wissenschaftstheorie Sozialer Arbeit. Freiburg im Breisgau.
- Kleve, Heiko (2000b): Paradigmawechsel in der Systemtheorie und postmoderne Sozialarbeit. In: Merten, S. 47–66.
- Locher, U. (2003): Fallverantwortliche/r – ein neuer Beruf in der Bewährungshilfe. In: Justizvollzug Kanton Zürich (Hg.), S. 29–33.
- Merten, Roland (1997): Autonomie der Sozialen Arbeit. Zur Funktionsbestimmung als Disziplin und Profession. Weinheim/München.
- Merten, Roland (Hrsg.) (2000): Systemtheorie Sozialer Arbeit. Neue Ansätze und veränderte Perspektiven. Opladen.
- Narr, Wolf-Dieter (1999): Krise der Gesellschaft, Krise der Sozialwissenschaften. In: Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau. 22. Jg., H. 39, S. 51–61.
- Nowotny, Helga (2000) Keine Angst vor der Agora. ETH Bulletin, Nr. 277, 8–12.
- Oevermann, Ulrich (1996): Theoretische Skizze einer revidierten Theorie professionalisierten Handelns. In: Combe/Helsper, S. 70–182.
- Olk, Thomas (1986): Abschied vom Experten. Sozialarbeit auf dem Weg zu einer alternativen Professionalität. Weinheim/München.
- Olk, Thomas/Otto, Hans-Uwe (Hg.) (1987): Soziale Dienste im Wandel. Helfen im Sozialstaat. Band 1. Neuwied/Darmstadt.
- Olk, Thomas/Otto, Hans-Uwe (Hg.) (2003): Soziale Arbeit als Dienstleistung. Grundlegungen, Entwürfe und Modelle. München/Unterschleißheim.
- Rauschenbach, Thomas (1999a): Das sozialpädagogische Jahrhundert. Analysen zur Entwicklung Sozialer Arbeit in der Moderne. Weinheim/München.
- Rauschenbach, Thomas (1999b): Sozialpädagogischer Bedarf – auf dem Weg ins Ungewisse? Soziale Berufe, qualitatives Wachstum und fachliche Effektivität. In: Treptow/Hörster, S. 103–121.
- Rauschenbach, Thomas/Gängler, Hans (Hg.) (1992): Soziale Arbeit und Erziehung in der Risikogesellschaft. Neuwied.
- Schaarschuch, Andreas (2003): Die Privilegierung des Nutzers. Zur theoretischen Begründung sozialer Dienstleistung. In: Olk/Otto, S. 150–169.
- Sommerfeld, Peter (2000): Soziale Arbeit als sekundäres Funktionssystem oder der „very strange loop“ sozialarbeiterischer Profis. In: Merten, S. 115–136.
- Tages-Anzeiger vom 16. Oktober 2004.
- Thiersch, Hans (1992): Das sozialpädagogische Jahrhundert. In: Rauschenbach/Gängler, S. 9–24.
- Thole, Werner/Küster-Schapfl, Ernst-Uwe (1997): Sozialpädagogische Profis. Beruflicher Habitus, Wissen und Können von PädagogInnen in der ausserschulischen Kinder- und Jugendarbeit. Leske und Budrich. Opladen.

Treptow, Rainer/Hörster, Reinhard (1999): Sozialpädagogische Integration. Entwicklungsperspektiven und Konfliktlinien. Weinheim/München.
 Wild, Albert (1910): Veranstaltungen und Vereine für soziale Fürsorge in der Schweiz. Zürich.
 Wild, Albert (1919): Soziale Fürsorge in der Schweiz. Zürich.
 Wild, Albert (1933): Handbuch der sozialen Arbeit in der Schweiz. Band I und II. Zürich.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Locher 2003.
- 2 Zur Dienstleistungsorientierung vgl. den Sammelband von Olk/Otto 2003.
- 3 Vgl. Schaarschuch 2003.
- 4 Vgl. Wild 1910, 1919, 1933.
- 5 Beck 1912, S. 436.
- 6 Vgl. Feld 1922b, S. 164.
- 7 Vgl. ebd., S. 165.
- 8 Vgl. ebd., S. 429.
- 9 Ebd.
- 10 Ebd., S. 430. Wilhelm Feld nahm Bezug auf den von Helene Simon ebenfalls 1922 in der Zeitschrift „Soziale Praxis“ publizierten Artikel über „Versorgung und Fürsorge“. Simon habe dort, so Feld, den entscheidenden Gegensatz zwischen der persönlich arbeitenden Fürsorge und der sachlich geregelten Versorgung entwickelt. Ein typisches Beispiel von Versorgung sei die Rente (z.B. für Kriegshinterbliebene aufgrund der gesetzlich festgelegten Ansprüche des einzelnen Versorgungsberechtigten). Sie möge noch so methodisch abgestuft sein: innerhalb der Stufen bleibe sie die gleiche. Dagegen sei eine noch so generell vorgesehene Fürsorge von Einzelfall zu Einzelfall anders geartet, wenn sie mehr sein wolle, als blosse geldliche Ergänzung der Rente. Deshalb sei die Fürsorge die innerlich ungleich qualifiziertere und schwierigere Aufgabe.
- 11 Vgl. Feld 1922a, S. 428.
- 12 Ebd., S. 164.
- 13 Vgl. Feld 1925a, S. 493.
- 14 Darunter ist nicht dasselbe wie unter einem „sekundären Funktionssystem“ zu verstehen, als das die Soziale Arbeit heute mitunter bezeichnet wird (vgl. z.B. Baecker 2000, Kleve 2000b, Sommerfeld 2000).
- 15 Vgl. Feld 1925a, S. 493.
- 16 Ebd.
- 17 Vgl. ebd., S. 499-512.
- 18 Feld 1925c, S. 219.
- 19 Vgl. Oevermann 1996, S. 70.
- 20 Vgl. Oevermann 1996, S. 148.
- 21 Vgl. Haupt 2000.
- 22 Vgl. Olk/Otto 1987, S. 8.
- 23 Vgl. Rauschenbach 1999a, S. 231-268. Zur wohlfahrtsstaatlich mitkonstituierten Profession vgl. Olk 1986.
- 24 Rauschenbach 1999b, S. 104.
- 25 Dabei scheint der Nachweis der Sozialen Arbeit als autonome Profession theoretische und empirische Nachlässigkeit zu billigen bzw. zu fordern. So kann beispielsweise Roland Merten, von dem der ausführlichste Begründungstext einer autonomen Sozialen Arbeit vorliegt, den Ausweis der Sozialen Arbeit als normale Profession nur mit Hilfe einer durchgängigen Ignoranz gegenüber empirischen Erkenntnissen bewerkstelligen. Wenn eine empirische Untersuchung für die eigene Argumentation herangezogen wird, vermag sie diese nicht zu stützen. So belegt er beispielsweise die sozialarbeiterische Organisationsautonomie indem er behauptet, dass die These der strukturellen Dominanz semi-professioneller Berufe seitens der Organisation auch empirisch als widerlegt angesehen werden müsse (vgl. Merten 1997, S. 154). Es werden jedoch keine Untersuchungen angeführt. Ähnlich verfährt Merten, um den Nachweis sozialpädagogischer Klientenautonomie zu erbringen (vgl. ebd., S. 152). Er unternimmt alles, um die Soziale Arbeit als unabhängig und „normal“ zu charakterisieren. Dazu gehört beispielsweise auch, dass er gleich in der ersten Fußnote betont, dass auf die Verhältnisbestimmung von Sozialer Arbeit und Sozialpolitik verzichtet werden könne (vgl. ebd., S. 8).
- 26 Vgl. ebd., S. 164. Dass auch diese empirische Beweisführung willkürlichen Charakter hat, belegt er selber vierzig Seiten weiter vorne, wo er festhält: „Zunächst stellt sich hier die Frage nach dem Grad der Freiwilligkeit der Klienten gegenüber der professionellen Intervention. Obgleich zwar diesbezüglich verschiedenste Meinungen kursieren, lassen sich solide empirische Untersuchungen hierzu nicht finden.“ (Ebd., S. 126)
- 27 Vgl. z.B. Merten 1997.
- 28 Vgl. Haupt 2000.
- 29 Vgl. Haupt 2000.
- 30 Vgl. ebd.
- 31 Vgl. Butterwege 1999, S. 435, zitiert in: Haupt 2000.
- 32 Tages-Anzeiger vom 16. Oktober 2004, S. 13.
- 33 Vgl. Narr 1999, S. 60, zitiert in: Haupt 2000.
- 34 Ebd.
- 35 Vgl. Haupt 2000.
- 36 Vgl. ebd.
- 37 Zur rekonstruktiven Sozialen Arbeit vgl. z.B. den Sammelband von Jakob/von Wensierski 1997.
- 38 Zur „narzisstischen Reflexivität“ vgl. Bourdieu 1995. Nicht anders verhält sich übrigens der Theoriediskurs in der Sozialarbeitswissenschaft, den wir dann als dritten Strang fassen könnten. Diese grenzt sich explizit von sozialpädagogischen Theorietraditionen ab und postuliert die Sozialarbeit als eigenständige wissenschaftliche Disziplin. Dieser Diskurs markiert besonders markant, dass es vor allem um eine bildungs- und hochschulpolitische Debatte geht und es lassen sich einige flüchtige und vermeintlich problemvermeidende Bestimmungsversuche der Sozialen Arbeit ausmachen, wie z.B. jenen von Heiko Kleve, der die „Sozialarbeitswissenschaft“ als avantgardistische und postmoderne Disziplin schlechthin begreift, welche sich über die „Eigenschaft der Eigenschaftslosigkeit“ und die „Identität der Identitätslosigkeit“ auszeichnet und der damit, so zumindest meine Meinung, einen Theoriediskurs mit einem Sprachspiel verwechselt (Vgl. Kleve 2000a, S. 175 und S. 196).
- 39 Vgl. z.B. Ackermann 1999, Ackermann/Seeck 1999, Thole/Küster-Schapfl 1997. Zur Rezension dieser drei Bücher vgl. Fritze/Gredig/Wilhelm 2000.
- 40 Vgl. Oevermann 1996.